Armennot

Ich habe schon vorhin über das Verdingen gesprochen, als auf einen eigenen Erwerbszweig darauf aufmerksam gemacht, aufmerksam darauf gemacht, wie die Kinder da recht eigentlich ausgenützet werden, wie eine arme Familie von einem noch ärmeren Kind leben will, oder wie einem Reicheren ein armes Kind seine Haushaltung soll fördern helfen, und wie da seine schwachen Kräfte auf wirklich unmenschliche Art ausgebeutet werden. Nun zweifle ich, dass man auch bei grösserer Vorsicht bei einzelnen Familien für so viele Kinder viel bessere Unterkommen finden wird. Ich will nicht sagen, dass es nicht viele brave, verständige Familien gebe; aber die meisten derselben befassen sich nicht mit Erziehung fremder Kinder, haben weder Platz noch Lust für solche. Brave Familien, die Kinder aufnehmen, können doch vielleicht neben aller ihrer Rechtschaffenheit zur Erziehung durchaus nichts taugen, haben entweder den Verstand nicht dazu oder nicht Zeit oder nicht Kraft, welche namentlich ganz besonders denen fehlt, welche keine eigenen Kinder haben. Zudem herrscht in den meisten Häusern auf dem Lande die verderbliche Sitte des Kiltganges, welche die Herzen so vieler Kinder vergiftet und sie dem Laster und der Armut weiht für ihr ganzes Leben. Ich habe das Verdingwesen an manchem Ort und von mancher Seite betrachtet und manchmal fast Blut geschwitzt darüber. Ich will nicht in Abrede stellen, dass viele verdingete Kinder brav geworden sind, aber das widerlegt mich nicht. Ich gebe auch gerne zu, dass man immer noch Ehen, häusliche Kreise findet, in deren Verband ein Kind wie das eigene aufgenommen, mit Ernst und Liebe Gott zugeführt wird, die zugleich in den äusserlichen Umständen sind, welche zu der künftigen Bestimmung des Kindes passen. Einer solchen vertraue man Kinder mit Freuden an! Wer eine solche weiss, bezeichne sie den Gemeinden, sie wird ein wahrer Fund sein; denn eine solche Ehe ist allerdings der natürlichste Kreis, in den ein armes Kind gebracht werden kann; aber sie werden selten sein, solche Kreise, wo das Kind an Leib und Seele das Nötige empfängt, nicht mehr geben muss, als man ihm gibt.

Ob man mir meine Ansicht zugeben wird, weiss ich nicht; aber das weiss ich, dass mir viele antworten werden: "Man kann dann immer noch nachhelfen; wenn die Kinder einmal erwachsen sind, so tue man sie zu guten Meistern, dass sie ein Handwerk lernen; bei diesen lernen sie dann schon gehorchen und kommen später zu schönem Brot." Man hält wirklich auf Handwerkbildung viel, tut sich viel zu gut darauf und erwartet viel davon und wieder mit Unrecht, weil man wieder dieses nur vereinzelt, nur von der Oberfläche betrachtet, wie ich es schon vorhin bei der Schule zeigte. Auch hier kann ich behaupten, das Handwerklernen schade soviel, als es nütze. Man täuscht sich furchtbar, wenn man meint, es brauche weiter nichts als Kinder zu einem Beruf zu bestimmen und sie zu irgendeinem Meister zu tun, so sei das Ding vollbracht, das Kind nun eine Frau Meisterin, ein Herr Meister. Es sind von Privaten, Stadt- und Landgemeinden eine Unzahl Kinder Handwerkern gewidmet worden, und ein sehr grosser Teil derselben missrieten, nicht viele harrten als ehrenwerte Meister in ihrem Berufe aus. Eine ehrenwerte, tüchtige Gesinnung, einen echt christlichen Sinn bedarf der junge Mensch, wenn er in der rohen Gesellenwelt nicht liederlich werden, sondern vorwärtsstreben, bedarf das junge Mädchen, wenn es unter leichtfertigen Gespielen nicht leichtfertig werden will. Auf Sand gebaute Grundsätze oder auswendig gelernte Antworten statt der Grundsätze halten da nicht aus. Es bedarf der Mensch, wenn er ein bestimmtes Handwerk beginnen soll, bereits der Gewohnheit zur Arbeit, eine geübte Kraft, gestählte Muskeln und eine rührige Emsigkeit; er muss ob der Lust zur Arbeit die Lust zu einem müssigen Leben vergessen können. Er muss allerdings auch die nötige Schulbildung besitzen, sein Verstand muss geschärft, sein Urteil geübt sein, sein Auge schauen und betrachten können; ohne diese gibt er nie einen Meister. Endlich muss er auch einen Meister finden, der den Menschen in ihm anerkennt und den Meister aus ihm herausbilden will.

Es bedarf daher der werdende Handwerker eine sehr tüchtige sittliche und intellektuelle Vorbereitung, wenn nicht Geld und Zeit und Mensch verlorengehen sollen. Nun gedenkt man leider an die Notwendigkeit dieser Vorbereitung weder zu Stadt noch Land, meint, man könne jemand zu einem Schuhmacher, Schneider, Schlosser machen, wie man auf das Papier schreiben kann mit roter oder schwarzer Tinte, deutsch oder weltsch.

Mit diesem Leichtsinn in der Bestimmung zum Handwerk, mit dieser liederlichen Gutmütigkeit hat man zerstörend eingewirkt auf den Handwerksstand, hat die alte Handwerksehre hässlich befleckt.

In den bessern Gemeinden des Landes hat man schon seit einiger Zeit recht gut für die armen Kinder zu sorgen gemeint, wenn man sie Handwerke lernen liess; denn dieses kostete mehr, als wenn man sie gradane bei einem Bauer liess. Aber nie sah man darauf, wo der Knabe vorher gewesen, was er gelernt, ob er auch die nötigen Schulkenntnisse besitze; die Auswahl geschah gewöhnlich auf dreifache Weise.

"Das gibt keinen Knecht," sagte man, wenn man ein halblahmes, halbblindes, verwachsenes Kind vor sich sah; "man muss das zu einem Handwerk tun, es ist gar eine elende Person, eine schlechte Kreatur." So ein Kind tat man dann zu einem Handwerk.

Oder es war ein gar wildes, böses Kind, mit dem man nichts anzufangen wusste, das nirgends gut tun wollte; dann erklärte man: "Dem muss man einen Meister suchen, so recht einen handfesten, kuraschierten." "Ich wüsste einen," sagte man, "der hat schon manchen rangiert." Nun frug man nicht: "Ists ein Tischmacher oder ein Maurer?", sondern man übergab ihm den Knaben, weil er ein kuraschierter war.

Oder es kam ein Kind vor die Gemeinde und begehrte, ein Handwerk zu erlernen. Man frug dasselbe: "Weisst du einen Meister?" Gewöhnlich wusste es einen. Man frug nach dem Lohn, und wenn man mit demselben zufrieden war oder mit dem Meister darüber einig werden konnte, so ward das Kind ohne grosse weitere Untersuchung zum Handwerk getan. Man kann sich aber denken, inwiefern ein Kind beurteilen konnte, ob ein Meister tüchtig sei, ein Handwerk zu lehren. Es ist eine merkwürdige Dummheit, die man noch nie so recht beleuchtet hat, dass man annimmt, jeder Handwerksmeister sei auch ein Lehrmeister und könne Kinder zum Handwerk erziehen, müsse Lehrbuben haben. Es ist das Lehrbubenhaben wiederum an sehr vielen Orten durchaus nichts anderes als ein verfluchtes Ausnutzen armer Kinder, als ein Diebstahl an ihrer Zeit, an ihrem Gelde, oft an ihrer Gesundheit. Man sollte öffentlich die Meister zeichnen, welche ob armen Kindern reich werden, ihre eigene Trägheit durch sie ersetzen wollen; und wiederum sollten sich andere recht eigentlich dem Erziehen von Lehrlingen widmen.

So wenig aber ein Kind die Auswahl versteht, so wenig gibt sich meistens die Gemeinde darum Mühe. Man hat gar keinen Begriff davon, dass ein Kind einem Meister weit eher seine Fehler als seine Künste ablernt.

Wenn man zum Beispiel ein Kind zu einem Schuhmacher tut, der so langsam näht, dass man zwischen jedem Stich zweimal aus der Haut fahren könnte und zweimal wieder hinein, so wird das Kind bestimmt nicht schneller arbeiten lernen; und doch hängt die Güte des Handwerks meist von der Rührigkeit, der Raschheit im Arbeiten ab.

Sehr oft sieht man auch hier auf das geringste Lehrgeld, auf einen Gemeindsburger oder einen, der Stören bei den Vorgesetzten hat, ja auf einen, dem man den Hauszins zahlen müsste, wenn man ihm nicht das Lehrgeld statt dessen geben würde, so dass im eigentlichen Sinne des Worts das arme Kind statt der Gemeinde dem faulen Meister den Hauszins zahlt. Und bei solchen Meistern lässt man die Kinder, sie mögen nun etwas lernen oder nicht, gut oder schlecht gehalten werden; und am Ende soll das Kind doch das Lehrgeld wiedererstatten, wenn es auch alles Böse gelernt hat, nur sein Handwerk nicht. Es geschieht hier oft Himmelschreiendes.

In den Städten geht es ebenso schlimm, wenn auch aus andern Gründen. Hier wachsen arme Kinder entweder bei liederlichen Eltern auf oder in Waisenhäusern. Bekanntlich führen liederliche Bürgersleute bei aller Armut ein üppig Leben, ein Leben, das, wenn auch nicht alle Gelüste befriedigt, doch eine Menge erzeugt, das meist arbeitslos ist und zu einer fürchterlichen Meisterlosigkeit führt, die sich immer grossmacht mit ihrem Bürgerrecht. So einer Haushaltung fehlt alles Ehrbare, Solide, Ordentliche und birgt dagegen eine Liederlichkeit, Schleckerei, Schlemmerei in ihrem Schosse, die grässlich auf Kinder wirken müssen. Wenn nirgends ein Vorrätchen ist, dass eine Maus davon ein Mahlzeitchen machen könnte, und der Vater schöppelt doch wohlgemut, und die Mutter visitelt vergnügt, und beide marschieren auf Maskenbälle, da kann man denken, was da Solides an die Kinder kommen soll; und solid muss ein Handwerker sein, sonst gibt er einen Hudel.